

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Alles, besonders in der Kunst, ist Theorie, entwickelt und angewandt in Kontakt mit der Natur.“ Mit diesem Satz, so wird berichtet, begrüßte der alte Cezanne den jungen Maler Charles Camoin, den er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Ganz gewiss meinte Cezanne mit Theorie in der Kunst nicht irgendwelche feststehenden Kunstideen, wie etwa Naturdarstellung nach einem Vollkommenheitsideal oder Prinzipien der Naturwahrheit oder sonstiger Normen. Das Wort Theorie wie Cezanne es anwendete ist vielmehr dem ursprünglichen Sinn nach auszulegen, nach welchem es bedeutet: Anschauen, Schauen, Zusammenschauen, im vielfältigen Wechselnden ein Ganzes, im Zusammenhang Seiendes sehen, Erkenntnis.

„Jede Erkenntnis beginnt bei den Empfindungen“, äußerte bereits Leonardo da Vinci und entsprechend sprach auch Cezanne im genannten Gespräch von der „Empfindung als die Grundlage aller Malerei“.

Auch im Werk von Johannes Gervé, der heute erstmals sein malerisches und plastisches Œuvre gemeinsam, im Dialog, präsentiert ist die künstlerische Gestaltung – dieser Sinn- deutung entsprechend – „theoria“. Im Kontakt der Maleraugen mit der Natur, also aus Sinnesempfindungen bildet er Theorie, indem sein Blick die unendliche Mannigfaltigkeit des „vor Augen liegenden“ durchdringt und künstlerisch schöpfend das Gefüge eines geschlossenen Ganzen entwickelt. Als Sinn deutende Erkenntnis präsentiert er sie hier in anschaulicher Gestalt in Bild und Skulptur.

Johannes Gervé ist ein „Weit-Reisender“. Seine Landschaftsbilder sind jedoch nicht mimetische Abbilder vorgefundener Wirklichkeiten, sondern eine in zeitliche Entfernung geschaffene Nachbildigkeit. In der unendlichen Vielfalt der Farben verschmilzt das Konzentrat seiner Landschafts-Erfahrung, der erlebte Raum, äußere Eindrücke mit tief innerlich Geschautem nachhaltig zu einer Symbiose.

Johannes Gervé malt nicht vor Ort. Als Quasi-Archive erinnertes Erinnerungsbilder, konstituieren sich im malerischen Prozess durch künstlerische Imagination und Empfindungen landschaftlich-geistige Räume in neuer, sinnhafter Gestalt.

Im Universum der Farben entfaltet er, ohne Überhöhung und Pathos, – still – in abstrakt-reduzierter Formensprache seine Sicht der Welt. Augenfällig ist zunächst sein kompo- sitioneller Bildaufbau, ein Bildausschnitt der Außenwelt, zumeist als Blick aus weiter Distanz deutbar, mit tief angesetztem Horizont oder von oben herab, nicht selten wie aus der Vogel- perspektive aufgenommen (gesehen).

Die nuancierte Farbigkeit von zarter Transparenthaftigkeit bis hin zu haptisch stofflichen – Farbvolumina erschafft eine vibrierende Semantik stimmungsvoll atmosphärischen Naturerlebens. Differenzierte Farbmodulationen entwickeln eine eigene Körperlichkeit und Sinnlichkeit, die nahezu metaphysische Ausstrahlung evozieren und Gedanken der Zeitlich- keit und Vergänglichkeit involvieren. Unter dem zarten Hauch des Atmosphärischen entzieht sich die Landschaft dem Zugriff präziser Beobachtung. Der Eindruck des Fernen und ungreif- bar sich Verflüchtigen unterstreicht das weiche oder sich verschattende Licht, das die Bildlichkeit wie eine Aura umfängt.

Die bewusst eingesetzte Farbmodulierung gebiert Sinnesempfindungen, die im Feld der Erinnerung reale Erlebniswirklichkeiten eines bestimmten Naturraumes in seiner Lebendig- keit und seinem Licht- und Farbglanz ahnungsvoll aufscheinen lassen.

Menschenleer ist seine Anwesenheit, das Sein, jedoch stets bildimmanent wirksam.

Scheinbar zeichnerisch frei gesetzte Strukturen, in leuchtender oder divergierender Farbigkeit – die diaphane mystische Farbenhülle der Oberfläche durchbrechend – fügen sich in bewusster Anschauung zu flirrenden Stadt- oder Architekturshilouetten, horizontale Balken oder andersartige geometrische Formen wecken den Eindruck von Acker- und Mohnfeld, weiße, schwarze oder rote Farbflecken und Skandierungen fügen sich zu Schiffen und Segelbooten.

In diffusen Brechungen des Lichts verfängt sich unser Blick in der Ungreifbarkeit kompakter Wolkengebilde, formt neue Landschaften und Gesichter. Sie suggerieren die Permanenz eines verflüchtigen Augenblicks der Wirklichkeit, der jedoch im deutlich nachvollziehbaren Pinselduktus Bewegung und Veränderlichkeit vor Augen führt.

Johannes Gervés Landschaftsbilder, Synthese erlebter, äußerer und innerer Natur, sind Allegorien des menschlichen Lebens. Als Metaphern des Seins eröffnet sein Werk in vertiefter Rezeption Ahnung des Geheimnisses der Schöpfung, macht Wesenhaftigkeit von Natur und Mensch visuell sichtbar.

Sie erinnern an das „geistige Sehen“, das Caspar David Friedrich in Worte fasste: „Die Seele ist es, die sieht, das äußere Auge zeigt das Ding vor, aber der Geist nimmt wahr.“

Schöpferisch das Geheimnis des Sehens zu erkunden, ist ein uralter Menschheitsgedanke. Bereits Ovids „Metamorphosen“ berichten neben Pygmalion von Prometheus, der das Kneten und Formen von Tonfiguren thematisiert und somit bis heute Leit- und Mahnbild von Handwerkern, Künstlern, Erfindern und Forschern ist.

Aus der Natur, dem Urgrund allen Lebens, schöpft Johannes Gervé seine plastischen Arbeiten. Knetend, formend, gestaltet er tönerner, durch Brand verfestigte Repräsentanten, die in ihrem haptischen Erscheinungsbild Sein und Zeigen, Realität und Sinnbild gleichermaßen verkörpern. Das „Sein im Raum“ wird dreidimensional anschaulich.

In ihrer Ausformung und Aufstellung ähneln seine Köpfe Porträtplastiken antiker Ahnengalerien und erinnern auch an Statuetten, so genannten „stummen Dienern“, die in vornehmen römischen Villen des ersten und zweiten Jahrhunderts nach Christus beliebte Ausstattungsstücke waren und die Anwesenheit des Abwesenden bildnishaft vor Augen führte.

Leicht unterlebensgroß erfassen Gervés Büsten in abstrahierter Darstellungsweise phänotypische Merkmale von Menschen. Die individuelle Differenziertheit der „Imagines“ – nicht nur auf Haarwiedergabe und Physiognomie beschränkt – sondern auch Ohren, Haut und Mund erfassend, erlaubt diese „Vertreter“ unterschiedlichen Kultur- und Lebenskreisen zuzuordnen.

Verschiedene Ethnien, von Natur- und Lebensraum geprägt, erzählen ‚en face‘ den Betrachter anblickend ihre eigene Geschichte. Es sind Gesichter, die geprägt sind; Furchen und Kerbungen als Quasi-Lebensspuren erscheinen im matt-seidenen Oberflächenglanz der Engobe als verschleierter Ausdruck des Lebens.

Es sind Landschaften, an denen Spuren der Zeit ablesbar sind. Im Dialog von Landschaftsmalerei und Menschenbild wird die Verwobenheit und Untrennbarkeit von Natur und Mensch nachdrücklichst empfindbar.

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wider, sondern macht sichtbar“, sagte Paul Klee. In diesem Sinne wünsche ich der Ausstellung viel Erfolg.